

LESEPROBE

**Karen Robards: Sein letztes Opfer**

Copyright © 2012 by Karen Robards  
Originaltitel: The Last Victim  
Übersetzer: Alexa Christ

Band: 25715

1. KAPITEL

Wenn Charlie Stone nicht Unmengen von Kool-Aid getrunken hätte, wäre sie jetzt tot.

Doch manchmal war der Lauf der Dinge eben durch Zufälle bestimmt, und so hatte die Siebzehnjährige mehrere große Gläser der Geschmacksrichtung „Goofy Grape“ intus – dank ihrer neuen besten Freundin Holly Palmer großzügig mit Wodka gemixt. Was dazu führte, dass sie gerade in dem an den Partykeller angrenzenden Badezimmer der Palmers gekniet und die Toilettenschüssel umklammert hatte, als der erste Schrei zu ihr durchdrang.

Obwohl er von den Wänden und Decken und wer weiß was sonst noch gedämpft wurde, war er laut und schrill genug, um die Nebelwand des Elends, die sie umging, zu zerteilen.

„Holly?“, fragte Charlie und hob dabei den Kopf, der tonnenschwer wog und heftig pochte.

Keine Antwort.

Okay, ihre Stimme war ziemlich schwach. Wahrscheinlich hatte Holly sie gar nicht gehört. Der Schrei hatte sicher gar nichts zu bedeuten. Vermutlich stritt Holly sich mit ihren kleinen Brüdern oder so was in der Art. Allerdings war es bereits zwei Uhr nachts. Sollten der Elf- und der Dreizehnjährige da nicht schon schlafen? Charlie hatte keine Ahnung – sie wusste nichts über Jungs in dem Alter. Himmel, sie hätte ihrem Instinkt folgen und den Alkohol ablehnen sollen. Aber da sie die Neue in der Abschlussklasse der Hampton Highschool war, hatte Charlie das Gefühl gehabt, mitmachen zu müssen. Gleich vom ersten Schultag an – als sie entdeckt hatten, dass sie sich einen Spind teilen würden – hatte die hübsche und beliebte Holly sie unter ihre Fittiche genommen und allen vorgestellt. Dafür war Charlie ihr dankbar. In den letzten drei Jahren hatte sie sieben verschiedene Highschools besucht, und daher wusste Charlie aus bitterer Erfahrung, dass es wesentlich mehr gemeine als nette Mädchen gab.

Freitagabend Ende August hieß in diesem kleinen Badeort in North Carolina ins Kino zu gehen. Sie waren zu viert gewesen. Die anderen beiden Mädchen hatten Mütter, auf die Verlass war und die ihre Töchter nach Filmende abholten. Charlies Mom war natürlich nicht aufgetaucht – typisch. Daraufhin hatte Holly angeboten, dass Charlie bei ihr zu Hause übernachten könnte. Klammheimlich hatten sich die beiden Mädchen noch einmal aus dem Haus geschlichen, um Hollys Freund Garrett zu treffen – einen superheißen Typen, der bis Mitternacht arbeitete, was später war als Holly noch ausgehen durfte – und eine Runde mit seinem Auto zu drehen. Da er einen Freund dabei hatte – James, nicht ganz so süß wie Garrett, aber *immerhin* –,

lief es wirklich gut. Na ja, zumindest bis zu dem verdammten Kool-Aid-Zeug.

Sie waren an den Strand gefahren, hatten sich in den Sand fallen lassen und die Mischung getrunken, die Garrett für sie gemixt hatte, während sie sich unterhielten und den Wellen zuschauten.

Die gute Nachricht war, dass Charlie dem Projekt, sich einen eigenen Freund zuzulegen, vielleicht einen Schritt nähergekommen war. Die schlechte Nachricht lautete, dass sie sofort ins Bad stürzen musste, nachdem Garrett die beiden Mädchen abgesetzt und sie sich wieder in den Partykeller geschlichen hatten, in dem sie angeblich den ganzen Abend lang ferngesehen hatten. Charlie blieb eine gefühlte Ewigkeit im Bad, denn ihr war speiübel.

Sie konnte von Glück reden, wenn Holly sie noch mal einlud.

Der zweite Schrei kam definitiv nicht von einem der Jungs. Er war so hoch und gellend, dass er die Geräuschkulisse von plärrendem Fernseher, brummender Klimaanlage und rumpelndem Wäschetrockner im Nebenraum mühelos übertönte – er glitt durch die Hintergrundgeräusche wie eine Axt durch Wackelpudding. Die Angst darin war so überdeutlich, dass Charlie die Haare im Nacken zu Berge standen. Sie hielt den Atem an, bis der Schrei abrupt abbrach. Die danach folgende Stille pulsierte vor ... Gott, irgendwas. Anspannung, vielleicht. Eine Art Elektrizität. Charlie schoss in die Höhe, wischte sich mit einer Hand die langen braunen Haare aus dem Gesicht und ging auf die Tür zu. Ihre Knie zitterten, sie kämpfte gegen einen neuerlichen Schwächeanfall und den schlimmsten Geschmack aller Zeiten an. Sie hielt sich am Türgriff fest, der ganz kalt von der Klimaanlage war.

„Du wirst sehen, was du davon hast, mich zu ignorieren ...“ Den Worten folgte das dumpfe Geräusch eines Schlags. Es war die Stimme eines Mannes, leise und tief. Mr Palmer? Hatte er herausgefunden, dass sie sich heimlich davongeschlichen hatten?

Charlie erstarrte, ihre Hand lag noch immer auf dem Türgriff. Sie erblickte sich in dem Spiegel über dem Waschbecken – normal groß, vielleicht ein bisschen füllig. Ihr Gesicht, das süß und rund und meist leicht verbrannt war, weil sie vergeblich versuchte, sich zu bräunen, war im Moment kreidebleich. Ihre blauen Augen hatten die Größe und Form von Golfbällen. Das gelbe T-Shirt, das sie zu der Jeans trug, wirkte in dem düsteren Raum viel zu grell. In dieser Nacht würde es ihr nicht gelingen, sich unauffällig in den Hintergrund zu verdrücken. Zu Beginn des Abends war es ja auch durchaus ihre Absicht gewesen, hervorstechen. Ihre Theorie bedurfte zwar noch der Verifizierung, aber sie war sicher, dass es anders als in der Tierwelt einem Mädchen durchaus half, wenn sie auffällige Kleidung benutzte, um Jungs auf sich aufmerksam zu machen. James zumindest schien Gefallen an ihr gefunden zu haben.

„Du bleibst hier“, sagte der Mann. Seiner Stimme haftete ein derart hässlicher Unterton an, dass Charlie den Türgriff losließ und einen Schritt zurückwich. Mit klopfendem Herzen starrte sie die Holzvertäfelung an. Das ohnehin schon kleine Badezimmer mit seiner schlichten weißen Toilette, dem Waschbecken und den unverputzten Betonwänden schien noch weiter zu schrumpfen, die Wände immer weiter auf sie zuzukommen, während sie dastand. Es gab weder ein Fenster noch einen anderen Weg raus außer der Tür.

Ihr Herz pochte so heftig, dass sie spürte, wie es in ihrem Brustkorb hämmerte.

Im nächsten Augenblick zeigte ihr das unüberhörbare Knarren, dass die Tür zum Keller geöffnet wurde. Sie hörte nicht, dass sie auch wieder geschlossen worden wäre, aber wenn sie ganz ehrlich war, hörte sie danach sowieso nichts mehr. Keine Schritte, keine Stimmen. Was ging da vor? War er weg? Wo war Holly?

Charlie wusste nur, dass sie diese Tür nicht öffnen würde.

Stattdessen sank sie auf die Knie und versuchte, durch den Spalt zwischen Tür

und Boden zu spähen.

Die Deckenlampe war noch an, genauso wie zu dem Zeitpunkt, als sie ins Bad gerannt war. Sie konnte den Teppich sehen, so eine Art Aztekenmuster, der den nackten Beton bedeckte. Außerdem sah sie zwei Beine des Couchtischs und ein kleines Stück des braunen Ledersofas. Und Hollys Füße. Ja, definitiv Hollys Füße, genauso nackt wie ihre eigenen. Schlank und gebräunt, mit kaugummirosa lackierten Zehennägeln, die unter dem modisch ausgefranstem Saum ihrer Jeans hervorlugten.

Ihrer Position nach zu urteilen lag Holly zwischen Couchtisch und Sofa seitlich auf dem Boden.

Charlie befeuchtete ihre Lippen. Etwas Schlimmes war passiert. Irgendetwas lief hier vollkommen falsch.

Noch während Charlie durch den Spalt schaute, bewegte Holly mehrmals die Zehen. Dann hörte Charlie ein leises, in die Länge gezogenes Stöhnen. Ihr Magen verkrampfte sich vor Angst. Das Stöhnen kam von Holly, kein Zweifel. Was auch immer geschehen war, Holly hatte Schmerzen. Sie brauchte Hilfe. Hatte ihr Dad sie geschlagen?

Mr Palmer – Ben, wie Hollys Freundinnen ihn alle nannten, bis auf Charlie, die ihn erst zweimal getroffen hatte und noch nicht so weit war – war Anwalt. Er wirkte sehr nett und ganz und gar nicht wie der Typ, der seine Tochter schlug, aber nach Charlies Erfahrung mit Männern konnte man nie wissen.

Die Tür zum Keller stand offen, so viel konnte sie erkennen. Von dem Mann, den sie gehört hatte, war allerdings weit und breit nichts zu sehen oder zu hören. Tief im Inneren spürte Charlie, dass er verschwunden war.

Sie stand auf und holte tief Luft. Dann öffnete sie ganz leise und vorsichtig ein Stückchen die Tür.

Nur einen klitzekleinen Spalt. Gerade genug, um hinausspähen zu können.

Wie sie es sich bereits gedacht hatte, lag Holly seitlich auf dem Boden. Ihr fester, gebräunter, Cheerleader-würdiger Bauch war von den Hüftknochen bis zum halben Rippenbogen zu sehen, weil ihr pinkfarbenedes T-Shirt hochgerutscht war. Der Grund dafür war, dass ihre Arme in der absurdesten Position über ihrem Kopf verdreht waren. Charlies Herzschlag setzte einen Moment aus, als sie die silbernen Armreifen um Hollys Handgelenke sah und erkannte, dass es sich dabei um Handschellen handelte. Holly war damit an das schwarze Leitungsrohr gefesselt, das an der äußeren Betonwand des Raumes verlief.

*Oh, mein Gott.*

*Das hatte Hollys Dad sicher nicht getan.*

Ein rascher Blick bestätigte Charlie, dass sich sonst niemand in dem Raum aufhielt. Dennoch war sie so nervös, dass sie zögerte. Aber was blieb ihr anderes übrig? Mit rasendem Herzen eilte sie an die Seite ihrer Freundin, schob den Couchtisch aus dem Weg und bemühte sich, keinerlei Geräusch zu machen. Hollys Augen waren geschlossen, wie Charlie bemerkte, als sie sich neben sie kniete. Blut sickerte aus einer Wunde an ihrer Schläfe. Der Anblick der tiefroten Spur, die sich über Hollys Wange zog, entsetzte Charlie mindestens ebenso sehr wie die zwei Streifen grauen Klebebands, die den Mund ihrer Freundin verschlossen.

*Oh, Gott. Oh, nein. Was soll ich nur tun?*

Die Panik schnürte ihr die Kehle zu, aber sie drängte sie mit aller Macht zurück. Kalter Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn und ihrer Oberlippe.

„Holly“, wisperte Charlie eindringlich. Sie packte den Arm ihrer Freundin und schüttelte sie. Was auch immer hier geschehen war – es lag völlig außerhalb dessen, was Charlie jemals erlebt hatte. Völlig außerhalb dessen, womit sie umgehen konnte. Während sie immer wieder hektische Blicke über die Schulter warf, tastete sie nach

den metallenen Handschellen. Sie fühlte, wie fest die Kette war, die sie verband, wie solide das Eisenrohr, an dem sie befestigt waren. Sie würde Holly nie im Leben ohne Schlüssel befreien können. Die Hände ihrer Freundin waren warm, aber schlaff und bis auf den pinkfarbenen Nagellack völlig farblos. „Holly, wach auf.“

Holly öffnete die Augen. Die Pupillen waren enorm geweitet, sodass ihre blauen Augen beinahe schwarz wirkten. Im ersten Moment blinzelte sie unkoordiniert. Dann erkannte sie Charlie, und sie schien wieder zu sich zu kommen.

„Mmm.“ Holly bewegte sich heftig. Sie drehte den Kopf, zappelte und zerrte an ihren Fesseln. Die Handschellen klapperten gegen das Leitungsrohr. Dann stieß sie gegen den Couchtisch. Das Geräusch ihrer Füße, die gegen das Holz klickten, klang in Charlies plötzlich hypersensiblen Ohren unnatürlich laut. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Rasch warf sie einen hektischen Blick zur Tür.

Wenn der Mann zurückkommen sollte ...

Die Angst fraß sich durch ihre Eingeweide.

Erneut packte sie Hollys Arm und schüttelte eindringlich den Kopf. *Nein.*

„Pst“, warnte sie. Holly schaute ihr flehentlich in die Augen. Mit zitternden Fingern griff Charlie nach dem Klebeband. Sie zerrte an einem der Enden und schaffte es schließlich, es ein kleines Stück zu lösen. Dabei blieb Kleber an ihren Fingern haften. Sie musste die beiden Streifen mit der anderen Hand abziehen, dann klebte sie sie an die Wand.

„Tu etwas, Hol mich hier raus. Er ist einfach reingekommen. Er hat mich geschlagen.“ Die Worte sprudelten aus Holly so schnell hervor, das sie beinahe übereinander purzelten. Ihr Gesicht glänzte vor Schweiß. Ihre Augen waren groß und glasig, ihre Lippen geschwollen und zerschunden von dem Klebeband.

„Wer?“ Charlie griff mit beiden Händen nach einem der zwei Metallringe und versuchte, die Handschellen aufzubiegen.

„Keine Ahnung. Ein Fremder. *Beeil dich.*“

Die Handschellen gaben nicht einen Millimeter nach. Oben zerriss ein weiterer Schrei die Nacht. Dieser war laut, guttural, animalisch. Charlies Hände sanken herab. Ein eisiger Schauer lief ihr über den Rücken. Holly war völlig erstarrt.

„Mom“, wisperte sie. Hektisch irrten ihre Blicke durch den Raum. „Oh, Gott, was ist da los? Hilf mir.“

„Pst. Ich versuche es ja.“ Verzweifelt zerrte Charlie an dem Rohr. Es war so fest in die Wand eingelassen, dass es sich keinen Millimeter bewegte. Holly hatte es in der Zwischenzeit geschafft, sich hinzuknien und begann nun auch, daran zu ziehen. *Klong, klong, klong* machten die Handschellen, während sie gegen das Metall schlugen.

„Du musst ruhig sein.“ Charlies Stimme war leise, aber scharf. „Wenn er dich hört ...“

„Er hat meine Mutter. Oh, mein Gott, was, wenn er in den Keller zurückkommt?“ Panisch griff Holly nach dem Leitungsrohr und versuchte, es aus der Wand zu reißen. *Rassel, rassel, klong, klong.* „Du musst mir helfen, hier rauszukommen!“

Vor lauter Angst bekam Charlie eine Gänsehaut. Wieder schaute sie furchtsam in Richtung Tür.

„Holly, hör auf. Sei still.“

„Du musst mir helfen.“

„Halt den Mund.“

Charlies Handflächen waren feucht vor Schweiß. Sie ließ das Rohr los. Hier war nicht nur Holly in Gefahr. Wenn der Mann zurückkam, wenn er sie gefangen nahm, wenn er herausfand, dass sie hier war, dann konnte auch ihr etwas Schreckliches passieren. Bei dem Gedanken bekam Charlie einen ganz trockenen Mund. Ihr Puls

raste.

Abrupt stand sie auf. „Ich kann dich nicht befreien. Ich muss Hilfe holen.“

„Lass mich nicht allein.“ In Hollys Augen stand die nackte Angst. Strähnen ihrer langen blonden Haare streiften Charlies Gesicht, als sie den Kopf herumwirbelte, sodass sie die Wand ansah. Holly kauerte sich vor das Rohr und zerrte mit aller Verzweiflung daran, um ihre gefesselten Hände zu befreien. Noch während sie zurückwich, roch Charlie das leicht zitronige Parfüm ihrer Freundin. Holly schwitzte aus allen Poren, erkannte Charlie. Genauso wie sie selbst.

„Ich muss. Ich muss gehen.“ Charlie war so verzweifelt, dass ihre Stimme brach. Sie wich immer weiter zurück.

„Das darfst du nicht.“ Die Handschellen klapperten, während Holly weiterhin versuchte, sich zu befreien. Sie drehte wieder den Kopf, um zu sehen, wie weit Charlie sich bereits entfernt hatte. Ihre Augen flehten Charlie an. „Du kannst mich nicht einfach hierlassen.“

„Sei still, sonst hört er dich noch. Ich mache so schnell, wie ich nur kann.“

„Bitte. Bitte.“ Holly begann zu schluchzen, als Charlie, die es nicht mehr ertragen konnte, sich abwandte und aus dem Zimmer lief. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Ihre Freundin zurückzulassen war das Härteste, was Charlie je in ihrem Leben hatte tun müssen. Aber Hilfe zu holen war das einzig Vernünftige, sagte sie sich. Sie könnte das Telefon benutzen oder zu einem Nachbarn laufen. Was sie nicht tun konnte, war Holly selbst zu befreien. Und wenn der Mann sie erwischte ...

Den Gedanken konnte sie nicht zu Ende denken. Die Angst überrollte sie wie eine eisige Welle.

Die Treppe befand sich im unfertigen Teil des Kellers – dort wo die Waschmaschine und der Trockner, der Heizkessel und der Wasserboiler standen. Um sie zu erreichen, musste sie aus dem Partykeller raus und sich dann nach links wenden.

Am Fuß der Treppe zögerte Charlie und schaute vorsichtig hinauf. Ihr Herz klopfte wie verrückt. Ihr Puls raste. Die Tür oberhalb der Treppe war verschlossen. Sie führte, das wusste Charlie, in die Küche. Ganz langsam ging sie die Treppe rauf, wobei sie sich an den Handlauf klammerte und sich bemühte, so leise wie möglich zu sein. Charlie versuchte sich die Küche der Palmers ins Gedächtnis zu rufen. Sie war groß und modern, mit einer Kücheninsel in der Mitte, an der sie und die anderen Mädels früher am Abend Pizza gegessen hatten. Und – ja, in der gegenüberliegenden Ecke neben dem Kühlschrank befand sich die Hintertür. Sie musste es nur bis zu dieser Tür schaffen und durch den Garten bis zum nächsten Haus laufen, das nur ein paar Meter entfernt war. Den Telefonanruf ließ sie lieber bleiben. Sie tat besser daran, aus dem Haus herauszukommen und so schnell wie möglich zum nächsten Nachbarn zu laufen.

*Ich darf nicht zulassen, dass er mich erwischt.* Allein den Satz in ihrem Geist zu formen löste eine neuerliche Panikwelle in ihr aus.

Auf der obersten Stufe blieb sie stehen und lauschte angestrengt an der verschlossenen Tür. Sie hörte nichts außer den normalen Geräuschen des Hauses. Aber sie wusste, dass hier oben, im Hauptteil des Hauses, Menschen waren. Zum einen musste sich Hollys Familie hier befinden. Und der Mann – wo war er? *Wer war er?*

*Oh, Gott, wenn er jetzt beschließt, wieder in den Keller zu gehen ...*

Der Gedanke war so schrecklich, dass Charlie sich einer Ohnmacht nahe fühlte.

Mit angehaltenem Atem drehte sie ganz vorsichtig den Knauf und schob die Tür einen winzigen Spalt auf, damit sie in die Küche schauen konnte.

Und blickte direkt in die Augen von Hollys Mom, als der Mann ihr die Kehle

aufschlitzte. Die silberne Klinge des Fleischermessers schimmerte im warmen Licht der eingebauten Küchenbeleuchtung, während es durch das zarte Fleisch glitt. Diane Palmers Hände befanden sich hinter ihrem Rücken, vermutlich gefesselt. So wie bei Holly war ihr Mund mit Klebeband verschlossen. Der Mann hatte seine Faust in ihrem kurzen Haar vergraben und bog ihren Kopf zurück, sodass der Hals entblößt war. Ihre Augen waren genauso blau wie die von Holly. Als sie Charlies Blick begegneten, strahlten sie blankes Entsetzen aus. Aber es war zu spät. Es war geschehen, und es gab nichts, was Charlie oder sonst irgendjemand tun konnte. Das Messer verließ das Fleisch mit einem ekelhaften Schmatzen. Eine gewaltige Blutfontäne ergoss sich aus der klaffenden Wunde an Mrs Palmers gebräuntem Hals. Das Apfelgrün ihres Nachthemdes war sofort unter den roten Fluten verschwunden. Ihre Arme, ihre Beine, der Fußboden – alles war von Blut bedeckt.

Sofort stellten sich alle Härchen an Charlies Körper auf. Ein Schrei wollte sich ihrer Lunge entreißen, aber sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, ihn zu unterdrücken. Ihr Herz raste. Ihr Atem stockte.

Die dünnen Lippen des Mannes verzogen sich zu einem furchterregenden Lächeln. Starr vor Entsetzen beobachtete Charlie, wie Diane Palmer einmal, zweimal blinzelte, ehe ihre Beine unter ihr nachgaben und sie zu Boden sackte. Für einen Moment hielt ihr Mörder sie mit der Faust in den Haaren fest. In dem Bruchteil dieser Sekunde schaute Charlie ihn an: militärisch kurz geschnittenes braunes Haar, ein rötliches Gesicht mit fleischiger Nase und vollen Wangen, über eins achtzig groß und von bulliger Statur und breiter Brust. Er trug ein grünes Hemd und dunkle Jeans.

Dann ließ er Dianes Haar los und sah zu, wie sie wie eine Marionette in sich zusammenfiel. Das dumpfe Geräusch, mit dem sie auf dem Boden aufschlug, löste Charlie endlich aus ihrer Starre.

Der Killer hatte keine Ahnung, dass sie da war. Er hatte sie nicht gesehen. Er durfte sie nicht sehen.

Das würde ihren Tod bedeuten.

Voller Panik wirbelte Charlie herum und floh zurück in den Keller.

## 2. KAPITEL

Fünfzehn Jahre später saß Dr. Charlotte „Charlie“ Stone einem teuflisch gut aussehenden Mann mit kurz geschorenem dunkelblondem Haar am Tisch gegenüber. Sie machte Notizen, während er die rechteckige Pappkarte studierte, die sie ihm gerade gegeben hatte. *Teuflisch* war in der Tat das richtige Wort – nach übereinstimmenden Berichten war dieser Typ genauso böse wie sexy, und er benutzte sein unverschämtes gutes Aussehen als Köder, um seine ahnungslosen Opfer anzulocken.

„Ein Magier, der zwei Messer in die Höhe hält. Das ist diese Figur hier in der Mitte.“ Michael Allen Garland tippte mit dem Zeigefinger auf das sanduhrförmige Tintenklecksgebilde, das ein Hauptelement der ersten Karte des Rorschach-Tests war. Die Kette, die seine Handfesseln verband, rasselte, als er sich bewegte. Seine Füße waren ebenfalls gefesselt, und eine Kette um seine Taille war mit einem soliden Metallring verbunden, der in die Wand eingelassen war. Sein kurzärmliger, orangefarbener Gefängnisoverall war der einzige Farbtupfer in dem unerbittlichen Grau der Wände und den aus Beton gegossenen Möbeln, die aus einem Tisch und den zwei Stühlen bestanden, auf denen sie saßen. „Diese zwei Dinger an den Seiten sind Detailstudien seiner Hände, die die Messer umklammern. Hier, an dieser Stelle tropft Blut von seinen Händen.“

„Hm-mm“, murmelte Charlie ohne sich festzulegen oder seine Aussage zu bestätigen. Dass sie seine Beschreibung in keiner Weise beurteilte, war eine Belohnung dafür, dass er freiwillig an der Analyse teilnahm. Normalerweise sahen rund fünfundneunzig Prozent der Testpersonen in der Tintenkleckskarte Nummer eins eine Fledermaus, einen Schmetterling oder eine Motte. Garlands atypische Reaktion kam jedoch nicht unerwartet.

Es war bezeichnend für ihr Leben, dass der bestaussehende Typ, dem sie seit Langem über den Weg lief, ein verurteilter Serienmörder war, und Serienmörder betrachteten die Welt fast immer in Form von Gewalt und Aggression.

„Dieser Zauberer hier hat definitiv jemanden auf dem Gewissen“, führte Garland seine Aussage zu Ende, wobei sein Südstaatenakzent deutlich herauszuhören war. Als er wieder zu ihr hochschaute und sie mit seinen himmelblauen Augen ansah, lauerte er auf ihre Reaktion. Der sechsdreißigjährige Garland hatte ein kantiges Kinn, breite Wangenknochen, eine gerade Nase und einen attraktiv geformten Mund. Er war muskulös und an die eins neunzig groß. Mit diesem Aussehen hatte er keinerlei Probleme, Frauen in egal welcher Bar des Landes aufzugabeln. Und genau das hatte er getan – mindestens siebenmal, soweit der Staat von Virginia wusste. Jede einzelne dieser sieben Frauen hatte er aufgeschlitzt, ehe er vor vier Jahren gefasst werden konnte. Nachdem man ihn zum Tode verurteilt hatte, durchlief er jetzt verschiedene Stationen des Strafvollzugs. Für die absehbare Zukunft war er jedoch erst einmal Insasse des *Wallens Ridge Stateprison*, eines absoluten Hochsicherheitsgefängnisses in Big Stone Gap, Virginia, das eine spezielle Abteilung besaß, die den schlimmsten Kriminellen des Landes vorbehalten war, zu denen er zweifellos gehörte. Als Psychiaterin, die für ihre Arbeiten über Serientäter zunehmend nationale Anerkennung gewann, führte Charlie in dieser Einrichtung eine forensische Studie mit ihm und sieben weiteren Serienmördern durch. Im Moment war sie mit Garland in einem der trostlosen grauen Räume eingesperrt, in denen die Insassen normalerweise ihre Anwälte empfangen. Auf ihrer Seite des Tisches befand sich ein Alarmknopf, und in einer Ecke hing eine Sicherheitskamera, durch die ein Aufseher das Geschehen verfolgte. Der Raum war selbst an diesem schwülen Augusttag eiskalt und so klein, dass er die bei Charlie ohnehin vorhandene

Raumangst nährte. Das einzig Gute war, dass sich ihr Büro gleich nebenan befand. Es war ihr auf Anweisung des Justizministeriums, in dessen Auftrag sie die Studie durchführte, nur widerwillig vom Gefängnisdirektor zur Verfügung gestellt worden.

„Was ist hiermit?“ Charlie achtete darauf, dass ihr Gesicht völlig ausdruckslos wirkte, während sie Karte Nummer eins durch Karte Nummer zwei ersetzte. Es war kurz nach vier. Sie würde das Gefängnis um halb sechs verlassen. Gerade der Umgang mit Garland erschöpfte sie immer sehr, und da bildete die heutige Sitzung keine Ausnahme. Sie freute sich auf ihren Waldlauf, den Pfad entlang, der auf den Bergrücken führte und dann wieder zurück. Dabei konnte sie so wunderbar entspannen. Danach würde sie nach Hause fahren, das Abendessen machen, ein bisschen Garten- und Hausarbeit verrichten und vielleicht noch den Fernseher einschalten. Nach der trostlosen Umgebung, in der sie ihre Arbeitstage verbrachte, war ihr Haus in Big Stone Gap ihre gemütliche Zuflucht.

„Zur Hölle, das ist ein Herz“, sagte Garland nach einem flüchtigen Blick nach unten. „Ein blutiges. Frisch gepflückt. Jemandem direkt aus der Brust gerissen. Wahrscheinlich schlägt es noch.“

Wieder versuchte er, ihre Reaktion abzuschätzen, die Charlie im Interesse ihrer Forschung so gut wie möglich verbarg. Die typische Antwort war „Zwei Menschen“ oder die Befragten sahen ein Tier wie einen Elefanten oder Bären darin. Seine Abweichung von der Norm war interessant, um es vorsichtig zu formulieren. Sie wäre regelrecht begeistert gewesen und hätte schon davon geträumt, mithilfe von Rorschach-Tests die potenziellen Kriminellen unter einer Gruppe gefährdeter Jugendlicher herauszufiltern, wenn sie nicht halb vermutet hätte, dass Garland mit seinen blutigen Assoziationen nur daherkam, um sie zu provozieren. Ohne jeglichen Kommentar notierte sie seine Antwort.

Garland legte seine muskulösen Unterarme auf den Tisch und beugte sich vor. „Sind Sie verheiratet, Doc? Haben Sie Kinder?“

Bei seinen Worten blickte sie auf. Das Funkeln in seinen Augen verriet ihr, wie sehr er ihr Gespräch genoss. Als eine von gerade mal einem halben Dutzend Frauen in der Anstalt war sie daran gewöhnt, von den rein männlichen Insassen extrem aufmerksam begutachtet zu werden. Wenn sie an den Zellen vorbeikam, folgten ihr in der Regel laute Pfiffe oder anzügliche Kommentare. Normalerweise konnte sie das ausblenden, aber das hier war etwas anderes, denn Garland befand sich nicht hinter Gittern. Trotz seiner Fesseln war er ihr nah genug, um sie zu berühren, wenn er das wollte. Außerdem strahlte er eine raue, magnetische Männlichkeit aus, der sie vermutlich verfallen wäre, wenn sie nicht genau gewusst hätte, wer und was er war. Natürlich bewies das nur, dass sie trotz ihres Wissens für diesen Mann genauso anfällig war wie jede andere Frau. Die Antwort auf seine beiden Fragen lautete Nein, aber das würde sie ihm nicht sagen. Das hier war ihre dritte Sitzung mit Garland, und er hatte jedes Mal versucht, mit ihr zu flirten, sie auf ihn als Mann aufmerksam zu machen. Wie viele Serienmörder war er nach außen eine charismatische Person. Er verfügte über eine freundliche, gewinnende Persönlichkeit, die er nach Belieben an- und abschalten konnte. Zusammen mit seinem verdammt guten Aussehen war es eine tödliche Mischung. *Eiskalter Killer* war das Letzte, was eine ahnungslose Frau denken würde, wenn er sich um sie bemühte. *Traummann* schon eher. Einer der Gründe, warum die meisten Serienmörder so gefährlich waren, war ihre Fähigkeit, ganz normal zu wirken. Sie fügten sich perfekt in die Gesellschaft ein und schienen genauso gutmütig und harmlos wie die unwissende Mehrheit. Es war beinahe wie eine Art Schutzhülle – ähnlich der Fähigkeit eines Chamäleons, die Farben seiner Umgebung anzunehmen, um nicht entdeckt zu werden. Sie hatte bereits gemerkt, dass Garland ein Meister dieses Spiels war.

„Sie kennen die Regeln, Mr Garland.“ Ihr Ton war bewusst unbekümmert. Doch was er nicht sehen konnte, war, dass ihr Herz schneller schlug und ihr Puls sich beschleunigte. Sie schätzte, es war dieselbe Reaktion, die ein Schlangenbeschwörer zeigte, wenn er sich mit einer fauchenden Kobra konfrontiert sah. Der instinktive Respekt vor dem tödlichen Potenzial des Tiers war körperlich zu spüren. „Wir halten uns streng an den Test. Andernfalls beende ich die Sitzung und lasse Sie wieder in Ihre Zelle führen.“

Was eine winzige, fensterlose Kammer war, in der er 24 Stunden am Tag in völliger Isolation gehalten wurde. Die Tage, an denen er einen Termin mit ihr hatte, waren Ausnahmen. Für die Zeit, die sie gemeinsam verbrachten – etwa zwei Stunden, plus die halbe Stunde, die es dauerte, ihn aus der Zelle hinaus und wieder hinein zu führen – sowie seine vorgeschriebene Trainingsstunde durfte er heraus. Noch dazu war sie eine Frau, und so war es kein Wunder, dass die Treffen mit ihr eine willkommene Abwechslung in seinem grauen Alltag darstellten.

Er zuckte mit den Achseln. „Wollten Sie noch nie die Regeln brechen, Doc? Einfach darauf pfeifen und sich das holen, was Sie wollen?“

Er musterte sie, stellte sie auf die Probe und versuchte, sie zu einer für ihn befriedigenderen Reaktion zu provozieren als die kühle Professionalität, die sie bislang aufrechterhalten hatte.

*Das wird nicht passieren. Ich weiß genau, was du bist.* Sie hatte die Autopsiefotos seiner Opfer gesehen und wusste, wozu er fähig war. Ruhig schaute sie ihn an.

„Letzte Chance, Mr Garland. Konzentrieren wir uns auf Karte Nummer drei.“ Charlie ersetzte die Karte vor ihm durch eine neue. „Was sehen Sie?“

Er blickte hinunter, dann wieder hoch, ihr direkt in die Augen. „Was auch immer Sie wollen, dass ich darin sehe, Darling.“

Charlie konnte nicht anders. Sie presste die Lippen aufeinander und funkelte ihn wütend an. Obwohl Garland völlig still vor ihr saß, spürte sie, wie sich sein Interesse verstärkte, als sich ihr Gesichtsausdruck veränderte. Von Anfang an hatte sie sein Bemühen bemerkt, sie in Verlegenheit zu bringen, sie zu verärgern oder sie zu irgendeiner Reaktion zu verleiten, die über das reine Doktor-Patient-Verhältnis hinausging. Da sie den Großteil ihrer Facharztausbildung und der drei Jahre danach mit den Gedankengängen, Emotionen und Weltansichten von Serienmördern verbracht hatte, wusste sie, was er wollte: eine Verbindung. Sie wusste aber auch, wie sie darauf reagieren, wie sie sie ihm verweigern musste. Und sie tat es mit völliger Ruhe.

„Wie ich sehe, sind wir hier fertig.“ Sie griff nach der Karte vor ihm, schob sie in den Stapel zu den anderen und stand auf – etwas, das ihm verwehrt blieb, weil er gefesselt war. Dennoch richtete er sich ein wenig auf und beobachtete sie. Seine schiere körperliche Größe führte dazu, dass er den Raum stärker auszufüllen schien als tatsächlich der Fall war. Als sie ihren Notizblock zuklappte, ließ er seinen Blick in typisch männlicher Manier rasch über die gesamte Länge ihres Körpers gleiten. Als er ihr wieder ins Gesicht schaute, funkelten seine Augen. Charlie spürte die sexuelle Energie, die er ausstrahlte. Schlagartig wurde ihr wieder bewusst, dass er ein gefährlicher Mann war. „Ich lasse Johnson“ – der Wärter, der vor der Tür wartete, und als Sicherheitsmaßnahme immer mal wieder durch das kleine Glasfenster in der Stahltür zu ihnen hereinblickte – „Sie wieder in Ihre Zelle zurückbringen.“

„Ach, Doc, nun kommen Sie schon. Ich habe doch nur ...“

Als es an der Tür klopfte, brach Garland mitten im Satz ab. Charlie blickte sich überrascht um. Eine solche Unterbrechung war noch nie vorgekommen. Die Sitzung endete erst, wenn sie die Tür öffnete, um Johnson reinzulassen, wie sowohl Johnson als auch jeder andere, der es wissen musste, ganz genau wussten. Aber es war

eindeutig Johnsons Gesicht, das in dem Glasfenster auftauchte, während er erneut klopfte, diesmal noch drängender. Charlie schaute ihn fragend an und ging zur Tür, um sie zu öffnen.

„Ja?“

„Hey, Johnson, vermisst du mich so sehr, dass du nicht warten kannst, bis Doc hier fertig ist?“, rief Garland, ehe Johnson antworten konnte. Der große stämmige Wärter mit der Halbglatze war um die vierzig. Er warf Garland einen verächtlichen Blick zu, ehe er sich an Charlie wandte.

„Tut mir leid, Dr. Stone, aber da sind zwei Bundesbeamte, die Sie sprechen wollen. Der Gefängnisdirektor hat sie in Ihr Büro geführt. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass Sie zu den beiden gehen sollen. Es ist wohl dringend.“

„Bundesbeamte?“, wiederholte Charlie mit einem Stirnrunzeln, während Johnson den Raum betrat. Die schwere Tür schloss sich automatisch hinter ihm. Charlie ging zum Tisch zurück, um ihre Sachen zusammenzupacken. Vielleicht wollte das Justizministerium ihr Vorankommen überprüfen? Obwohl das bislang noch nie vorgekommen war, schien der Gedanke angesichts der angespannten staatlichen Haushaltslage nicht abwegig. Die Möglichkeit, dass ihre finanzielle Förderung gefährdet sein könnte, beunruhigte sie.

„Oh-oh, waren Sie etwa ein böses Mädchen, Doc?“

Charlie konnte sich gerade noch davon abhalten, Garland einen vernichtenden Blick zuzuwerfen. Sie schaffte es, ihn zu ignorieren. Johnson dagegen zeigte keine derartige Zurückhaltung.

„Halt die Schnauze“, fauchte er Garland an, der ihm daraufhin den Mittelfinger zeigte. Johnsons Gesicht lief rot an.

„Von welcher Bundesbehörde?“, fragte Charlie, die sowohl eine Ablenkung schaffen wollte als auch vermutete, dass der Wärter es tatsächlich wusste.

„Sie sind vom FBI“, entgegnete Johnson zu ihrer Überraschung. Das wischte die Angst, ihre Förderung könnte gestrichen werden, beiseite – damit hatte das FBI nichts zu tun –, aber Charlies Verwirrung nahm zu.

„Wenn Sie möchten, kann ich hier warten, bis Sie fertig sind, und dann machen wir weiter“, sagte Garland und grinste sie über den Tisch hinweg an. „Ich muss Ihnen sagen, dass diese Tintenkleckse immer stärker auf mich wirken. Wer weiß, was Sie aus mir herausholen, wenn wir dranbleiben. Vermutlich so richtig scharfes Zeug.“

Charlie begegnete seinem Blick, verkniff sich aber eine Antwort. Das Doktor-Patienten-Verhältnis aufrechtzuerhalten war absolut unerlässlich für ihre Forschung. Deshalb musste sie zu jedem Zeitpunkt die Kontrolle über die Sitzung behalten – und über die Testperson. Was nicht immer leicht war, wenn man mal davon ausging, dass ihre Größe – eins fünfundsechzig, fünfundfünfzig Kilo, schlank und fit, aber ohne jegliche einschüchternde Wirkung, nicht mal auf einen Mann, der weniger imposant war als Garland – und ihr Geschlecht ihr einen körperlichen Nachteil verschafften. Sie war sich ziemlich sicher, dass die Männer sie als potenzielle Beute betrachteten. Um die Kontrolle zu behalten, griff sie hauptsächlich auf die gängigen Konditionierungstechniken wie Belohnung und Bestrafung zurück. Garland, das wusste sie, betrachtete ihre Sitzungen als erstklassige Unterhaltung. Also war es eine Bestrafung, wenn sie vorzeitig abbrach.

„Sie können Mr Garland in seine Zelle zurückbringen“, sagte sie zu Johnson. Dass sie Garland nicht direkt antwortete, war beabsichtigt – eine noch größere Bestrafung. Garland verengte die Augen. Sein Gesicht verspannte sich, und für einen Sekundenbruchteil glaubte Charlie, das Monster hinter der attraktiven Fassade zu sehen. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Erneut beschleunigte sich ihr Puls, auch wenn sie darauf achtete, dass nichts von ihrer Reaktion zu sehen war. Dieser

Typ lebt von der Angst, erinnerte sie sich. Instinktiv, ja bis ins innerste Mark, spürte sie die kaum verhohlene Gewalttätigkeit in ihm. Gefesselt und eingesperrt stellte er keine Bedrohung dar, aber wenn er jemals freikommen sollte – nun, er war der Typ Mann, dem sie nicht gern allein in einer dunklen Gasse begegnen wollte.

*Er kommt niemals lebend aus dem Gefängnis.*

Zu ihrer eigenen Überraschung machte sie dieser Gedanke nicht froh. Sie klemmte sich Notizblock und Karten unter den Arm, drehte Garland in einer Geste, die deutlich machen sollte, dass sie keine Angst vor ihm hatte, den Rücken zu und ging zur Tür.

„Auf Wiedersehen, Doc“, rief Garland ihr hinterher.

Sein Ton war die reine Unverschämtheit. Charlie zog die Augenbrauen zusammen, öffnete die Tür und ging hinaus, als hätte sie nichts gehört.

„Du hältst besser deine verdammte ...“, knurrte Johnson. Das beruhigende Geräusch der zufallenden Tür schnitt den Rest seiner Worte ab. Mit einer gewissen Erleichterung verbannte sie Garland aus ihren Gedanken.

Trotz des flackernden Lichts der Deckenbeleuchtung war der fensterlose Gang so düster wie ein Tunnel. Der leichte Geruch nach Schimmel, der von der Klimaanlage herrührte, vermischte sich mit den unangenehmen Nuancen von Ammoniak und Schweiß. Die üblichen Knastgeräusche – das metallische Summen von Türen, die auf- und zuglitten, wütende Männerstimmen, die irgendetwas riefen, schlurfende Schritte – bildeten einen konstanten nervenaufreibenden Klangteppich. Am Ende des Korridors befand sich eine schwere Doppeltür, die einer Luftschleuse ähnelte, von zwei Wärtern bewacht wurde und den Verwaltungstrakt von den Zellen trennte. Ihr Büro war nur ein paar Schritte entfernt. Die Bürotür, die sie immer verschlossen hielt, stand offen. Obwohl ihr Büro doppelt so groß war wie das Gesprächszimmer, das sie gerade verlassen hatte, gab es nicht mehr Platz als für einen L-förmigen Metallschreibtisch, auf dem ihr Laptop stand sowie ein paar weitere Utensilien und Gegenstände, die sie für ihren Beruf brauchte, dazu ein großer schwarzer Aktenschrank und zwei Plastikstühle für Besucher. Die Eintönigkeit der Wand hinter dem Schreibtisch wurde von einem Foto unterbrochen, auf dem die Sonne über den Blue Ridge Mountains aufging. In einer Ecke stand eine Tafel, auf der sie die Namen und Mordmethoden der Täter notiert hatte, die sie im Moment analysierte. Zwei Männer in dunklen Anzügen standen mit Gefängnisdirektor Bill Pugh vor ihrem Schreibtisch. Einer betrachtete ihre Zeugnisse, die an der Wand rechts von der Tür hingen. Der andere sprach mit dem Gefängnisdirektor.

„Dr. Stone“, begrüßte Pugh sie. Obwohl sie wusste, dass er nicht glücklich war über ihre Anwesenheit in seiner Anstalt – sie nahm an, es lag daran, dass sie in seinen Augen nur eine weitere Person war, die Praktiken beobachten konnte, die die Bevölkerung auf die Barrikaden getrieben hätten, wenn sie, sagen wir mal, an Tieren in einem Tierheim angewandt worden wären –, verhielt er sich, wie immer, äußerst höflich. Charlie nickte ihm zu. Pugh war in den Fünfigern, normal groß und untersetzt. Er hatte schütteres Haar, eine schnabelartige Nase und einen kleinen Mund. Die Augen hinter den randlosen Brillengläsern hatten dieselbe Farbe wie sein zerknitterter grauer Anzug. Sie wirkten kalt und wachsam. „Sie haben Besuch. Die Herren sind vom FBI.“

„Meine Herren.“ Charlie blickte von einem zum anderen.

„Special Agent Tony Bartoli.“ Der Mann, der ihre Zeugnisse begutachtet hatte, hatte sich umgedreht, als sie hereingekommen war. Jetzt lächelte er und streckte ihr die Hand entgegen. Er war groß, so um die eins fünfundachtzig, schlank und vielleicht nicht ganz so gut aussehend wie Garland, aber mit Sicherheit attraktiv genug, dass sie es bemerkte. Zu seinen Gunsten sprach außerdem, dass er

vermutlich kein Serienmörder war. Vielleicht wendete sich ihr Leben ja gerade zum Besseren. Er musste so Mitte bis Ende dreißig sein, hatte dichtes, schwarzes Haar, haselnussbraune Augen und eine gesunde Bräune, was ihr deshalb besonders auffiel, weil es im Gefängnis eine Seltenheit war. Er trug eine rote Krawatte zu seinem weißen Hemd. Sein Händedruck war fest und warm.

„Special Agent Buzz Crane.“ Der andere Beamte begrüßte sie ebenfalls per Handschlag. Der neben seinem Kollegen etwas jünger aussehende Mann war ungefähr einsiebzig groß und schmal gebaut. Er hatte ein dünnes, scharf geschnittenes Gesicht und trug eine schwarze Brille. Seine kurzen dunkelbraunen Locken wirkten wie ein wilder Mopp. Die Augen waren genauso blau wie seine Krawatte. Zusammen bildeten die beiden Beamten die klassische Kombination aus Traumtyp und Streber, mit der jede Frau vertraut war, die schon mal in einer Bar oder einem Nachtclub das Angebot begutachtet hatte. Als sie Cranes Hand losließ, sah sie aus dem Augenwinkel, wie Garland an ihrem Büro vorbeischlurfte. Die Fußfessel machte seinen Gang unbeholfen. Johnson, der etliche Zentimeter kleiner, wesentlich bulliger und grimmiger war, hatte eine Hand um Garlands Ellbogen gelegt, während er ihn in seine Zelle zurückführte. Beim Rasseln von Garlands Fesseln schauten die beiden FBI-Agenten in den Gang hinaus. Obwohl seine Handschellen durch die Kette fixiert waren, die um seine Taille geschlungen war, schaffte Garland es, ihnen munter zuzuwinken, während sein Blick Charlie suchte und fand.

Die Intensität seines Blicks verunsicherte sie, weshalb sie fortschaute, ohne ihn zu grüßen.

„Also, was kann ich für Sie tun?“, fragte sie die beiden FBI-Agenten und umrundete dabei ihren Schreibtisch, um ihren Notizblock und die Rorschach-Karten abzulegen. Als sie sich wieder umdrehte, war von Garland weit und breit nichts mehr zu sehen. Dafür musterten die beiden Agenten sie. Charlie wusste, was sie sahen: eine schlanke, zweiunddreißigjährige Frau, die für die hochexplosive, rein männliche Umgebung gekleidet war, in der sie arbeitete. Ihre „Uniform“ bestand aus schwarzen Sneakers, schwarzer Hose und hellblauer Bluse – ein Outfit, das sie gewählt hatte, um ihre Weiblichkeit eher herunterzuspielen. Ihr weißer Arztkittel war vorne zugeknöpft und so weit, dass er die genauere Silhouette ihrer Figur überdeckte. Ihr schulterlanges kastanienbraunes Haar hatte sie hochgesteckt und mit einer großen silbernen Spange befestigt. Kleine silberne Kreolen und eine schwarze Männeruhr waren ihre einzigen Accessoires. Ihre Gesichtszüge waren ebenmäßig. Sie hatte einen breiten Mund, helle Haut und tiefdunkelblaue Augen. Die Männer, mit denen sie hin und wieder ausging, sagten ihr, dass sie schön sei. Meistens dann, wenn sie sie ins Bett zu kriegen versuchten, weshalb sie nicht allzu viel darauf gab.

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Mr Pugh, dann würden wir gern mit Dr. Stone allein sprechen.“ Bartolis Ton war höflich, aber bestimmt. Pugh wirkte ein wenig pikiert, dennoch nickte er.

„Natürlich, das verstehe ich. Ähm, am besten benachrichtigt Dr. Stone mein Büro, wenn Sie gehen wollen, dann werde ich jemanden schicken, der Sie hinausbegleitet.“

„Das machen wir. Vielen Dank.“ Bartoli nickte freundlich, begleitete Pugh zur Tür und schloss sie hinter ihm. Allein mit den beiden FBI-Agenten, lehnte Charlie sich gegen den Schreibtisch und wartete. Irgendetwas sagte ihr, dass ihr das, was sie gleich hören würde, nicht gefallen würde.

„Vielleicht sollte sie sich besser hinsetzen.“ Crane warf Bartoli einen nervösen Blick zu, als der sich wieder zu ihnen gesellte.

„Sie steht direkt vor dir. Sie kann dich hören“, entgegnete Bartoli trocken.

„Worum geht es?“ Ängstlich schaute Charlie von einem zum anderen. „Und nein,

ich möchte mich nicht setzen.“

„Wir sind von der Abteilung für *Special Operations* im FBI-Hauptquartier in Quantico, und wir sind hier, weil wir Ihre Hilfe brauchen“, erklärte Bartoli. „Wir haben es mit einem Serienmörder zu tun und wollen Sie bitten, uns bei den Ermittlungen zu helfen.“

Charlies Magen verkrampfte sich. Auch wenn sie ihr Leben damit verbrachte, so viel wie möglich über Serientäter herauszufinden – wer sie waren, wie sie tickten, ob ihr Drang zu töten biologischer oder psychologischer Natur war, ob es Auffälligkeiten oder charakteristische Gemeinsamkeiten gab, die man nutzen konnte, um sie zu identifizieren, bevor sie töteten, et cetera –, war ihre Arbeit doch rein akademisch. Die Quelle ihrer Angst zu objektivieren und alles Wissenswerte über sie zu erfahren, während man selbst einen sicheren psychologischen und körperlichen Abstand hielt, war ein klassischer posttraumatischer Verteidigungsmechanismus gegen Belastungssyndrome, das wusste sie, aber so wurde sie nun mal mit ihrer Vergangenheit fertig. Die unangenehme Wahrheit bestand darin, dass sie sich angesichts eines Serienmörders, der frei in einer Gesellschaft unschuldiger Leute herumlief, noch genauso hilflos und verängstigt fühlte wie die siebzehnjährige Charlie, die Holly Palmer im Stich gelassen hatte.

„Ich helfe Ihnen gern auf jede erdenkliche Art und Weise.“ Sie verschränkte die Arme über der Brust. Die schleichende Kälte, die sie erfasste, lag natürlich nur an der defekten Klimaanlage, sonst nichts. „Wenn ich ein Profil des Täters erstellen soll, dann brauche ich ein paar grundlegende Informationen. Die Zahl der bekannten Opfer, ihr Alter und Geschlecht, alle weiteren Charakteristika, die sie vielleicht gemeinsam haben, wie sie getötet wurden, wo die Leichen entdeckt wurden ...“

„Wir haben nicht viel Zeit“, unterbrach Bartoli sie und hob eine Hand, um sie mitten im Satz zu stoppen. Crane nickte bestätigend. „Gestern Abend wurde ein siebzehnjähriges Mädchen aus ihrem Zuhause in Kill Devil Hills, North Carolina, verschleppt. Ihre Familie – Mutter, Stiefvater, ein jüngerer Bruder – wurden ermordet. Das ist die dritte Familie, die in weniger als zwei Monaten auf diese Weise ausgelöscht wurde. In den beiden vorherigen Fällen wurden die Leichen der beiden vermissten Mädchen etwa eine Woche, nachdem ihre Familien getötet worden waren, entdeckt. Die Beweismittel deuten darauf hin, dass sie in dem Zeitraum von ihrer Verschleppung bis zum Fund ihrer Leichen noch gelebt haben. Dieses Mädchen – ihr Name ist Bayley Evans –, ich schätze, wir haben noch fünf bis sechs Tage, um sie lebend zu finden.“

Während Charlie zuhörte, bekam sie ganz feuchte Hände. Ihr Magen brannte. In ihren Ohren begann es zu rauschen. So unmöglich es auch schien, die Szenerie, die er beschrieb, klang ganz nach ...

„Soll das ein Witz sein?“, fragte sie.

### 3. KAPITEL

Charlies Stimme klang in ihren eigenen Ohren heiser. Sie hätte sich vom Schreibtisch abgestoßen, wenn sie dessen Halt nicht so plötzlich gebraucht hätte.

„Ich wünschte, es wäre so“, erwiderte Bartoli, während Crane als Antwort den Kopf schüttelte. Bartoli fuhr fort: „Wir möchten, dass Sie uns nach Kill Devil Hills begleiten und sich den Tatort anschauen. Wir sind an allem interessiert, was Ihnen dort auffällt.“

„Nein.“ Charlie spürte einen wahnsinnigen Druck in ihrer Brust. Der Boden schien sich unter ihren Füßen zu bewegen. Crane hatte doch recht – sie hätte sich hinsetzen sollen. Aber wie hätte sie auf die Idee kommen sollen, dass ...?

Bartolis Gesichtsausdruck wurde ein bisschen freundlicher.

„Hören Sie, wir wissen, was Ihnen passiert ist“, sagte er. Er kam auf sie zu, lehnte sich mit der Hüfte neben sie an den Schreibtisch und kreuzte ähnlich wie sie die Arme über der Brust. Kurz und gut: Er spiegelte sie. Es war eine einfache Methode, eine Verbindung zu einer anderen Person herzustellen, doch zu seinem Pech wusste Charlie ganz genau, welche Technik er da anwandte. Ganz bewusst ließ sie die Arme sinken. Allerdings übernahm ihr Unterbewusstsein die Kontrolle, weshalb sich ihre Finger um die Schreibtischkante klammerten. „Wir wissen, was Sie durchgemacht haben, als dieser Mistkerl das letzte Mal aus seinem Loch gekrochen kam. Wir wissen, wie hart das hier für Sie ist.“

„Es ist dieselbe Vorgehensweise“, schaltete sich Crane ein. „Wir denken, dass es derselbe Täter sein könnte. Ja, wir glauben, dass der Boardwalk-Killer zurück ist.“

Charlie wurde schwindlig. Sie musste mehrmals schlucken, ehe sie überhaupt sprechen konnte.

„Nein“, wiederholte sie und merkte, dass sie viel zu schnell atmete. Himmel, stand sie etwa kurz davor, zu hyperventilieren? *Bitte nicht hier. Nicht vor denen.*

„Boardwalk-Killer“ war der Name, den die Medien dem Schlächter von Holly und ihrer Familie verliehen hatten. Weil Hollys Leiche, genauso wie die der anderen fünf Mädchen, die er sich geschnappt hatte, nachdem er ihre Familien abgeschlachtet hatte, an einer jener Strandpromenaden aufgetaucht war, wie sie in den Badeorten der Atlantikküste allgegenwärtig waren. „Er kann es nicht sein. Es ist fünfzehn Jahre her. Serienmörder fangen so gut wie nie nach so langer Zeit wieder an.“

„Ich habe auch keine Erklärung dafür“, entgegnete Bartoli achselzuckend.

„Vielleicht hat er sich außerhalb des Landes aufgehalten. Vielleicht war er im Gefängnis. Vielleicht hatte er irgendeine Krankheit, die ihn ans Haus gefesselt hat. Es könnte auch ein Nachahmungstäter sein. Die Sache ist allerdings die: Wir haben nicht die Zeit, Tausende von Möglichkeiten durchzuspielen. Wir glauben, dass es derselbe Täter ist. Sie haben den Kerl gesehen. Sie haben einen seiner Angriffe überlebt. Sie sind die *Einzigste*, die ihn gesehen und überlebt hat. Das macht Sie zu der geeignetsten Person, die uns helfen kann. Wenn Sie kurz nach Hause müssen, um ein paar Sachen einzupacken, dann bringen wir Sie hin. Wenn Sie Leute kontaktieren müssen, um sie wissen zu lassen, dass Sie mit uns gehen, ist das völlig in Ordnung. Egal welche Vorkehrungen Sie treffen müssen, egal wie Sie diese Geschichte am besten bewältigen, wir helfen Ihnen. Aber wir müssen so schnell wie möglich loslegen. Am besten sofort.“

„Ich kann das nicht.“ Charlie schüttelte den Kopf. Noch während sie die Worte aussprach, wurde ihr klar, dass es ihre einzige Option war. Nur gewaltige Anstrengungen ihrerseits und die Zeit hatten die klaffende Wunde, die jene Nacht ihrer Psyche zugefügt hatte, halbwegs verschlossen, aber sie war immer noch da, immer noch wund und nässend und in der Lage, ihr immensen Schaden zuzufügen,

wenn sie zuließ, dass sie wieder aufgerissen wurde. „Es tut mir leid, aber meine Antwort lautet Nein. Ich werde von hier aus tun, was ich kann, aber ich kann Sie nicht begleiten. Ich kann mich nicht persönlich in diesen Fall hineinziehen lassen.“

„Wir brauchen Sie.“ Bartoli ließ die Arme sinken, sodass eine Hand flach auf dem Schreibtisch zu liegen kam. Spiegelte er sie schon wieder, fragte sich Charlie, die sich ihrer eigenen Position bewusst war; falls ja, war es diesmal subtiler. Er beugte sich vor und nahm ihren Blick auf. Die Eindringlichkeit in seinen Augen war so stark, dass Charlie die eigenen am liebsten geschlossen hätte. Die Angst bereitete ihr Magenkrämpfe, trocknete ihren Mund aus. „Mal abgesehen von Ihrer persönlichen Geschichte sind Sie in diesem Teil des Landes die führende Expertin für Serienmörder. Das FBI hat Ihre Unterstützung in diesem Fall angefordert, und das Gesuch wurde von den Spitzen des Justizministeriums abgesegnet. Das heißt unter dem Strich: Sie wurden uns, so lange wir Sie brauchen, zugeteilt. Und Sie sind die größte Hoffnung, die Bayley Evans hat.“

„Ich wurde Ihnen zugeteilt? Ohne mich vorher zu fragen?“ Charlie stürzte sich bereitwillig auf die Empörung, die sie empfand, obwohl im selben Moment vor ihrem geistigen Auge ein Bild von Holly auftauchte, wie sie sie zuletzt gesehen hatte. *Oh, Gott. Das Leben eines weiteren Mädchens hängt davon ab, was ich als Nächstes tue.* Plötzlich brach ihr am ganzen Körper kalter Schweiß aus.

*Ich bin nicht stark genug.*

„Zeitweilig. Bis dieser Fall abgeschlossen ist. Wahrscheinlich dürften Sie auch ablehnen.“

„Ich möchte helfen.“ Selbst während sie die Worte aussprach, schüttelte sie ablehnend den Kopf, denn sie konnte sich einfach nicht wieder diesem lebenszerstörerischen Horror aussetzen. Sie leistete ihren Teil im Kampf gegen das Böse, indem sie versuchte, alles Wissenswerte über den Feind in Erfahrung zu bringen. Sie hegte die unbedingte Absicht, ihre Erkenntnisse mit der Welt zu teilen, sodass sie gewarnt und gewappnet war. Man sollte jedoch nicht von ihr erwarten, dass sie sich selbst in den Schützengraben begab. Charlie musste die nächsten Worte an dem Kloß, der in ihrem Hals saß, vorbei zwingen. „Ich werde ein Profil erstellen. Ich werde ...“

Plötzlich ertönten laute Rufe im Gang, die von dem markerschütternden Schrei eines Mannes übertrumpft wurden. Selbst gedämpft von den Wänden und der Stahltür durchbrach der Aufruhr ihre Worte, lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden ab und ließ Charlie heftig zusammensucken.

„Was zur Hölle ist denn da los?“ Bartoli richtete sich abrupt auf. Schepperndem Metall, laufenden Schritten und weiteren Schreien folgte nur wenige Sekunden später ein hektisches Pochen an Charlies geschlossene Bürotür.

„Dr. Stone! Dr. Stone!“, schrie ein Mann durch die Tür. „Kommen Sie schnell!“

Eine solche Aufforderung war noch nie vorgekommen. Aufgeschreckt stürzte Charlie zur Tür und riss sie auf. Ein Wärter – sein Namensschild wies ihn als Parnell aus – trat nervös von einem Fuß auf den anderen und deutete, sobald er sie sah, mit dem Zeigefinger auf das Ende des Ganges. Charlie schaute in die von ihm vorgegebene Richtung und sah, dass sich auf der anderen Seite der schweren Doppeltür mehrere Wärter drängten, von denen einige eine Gruppe mit Ketten gefesselter Insassen wegscheuchten. Die restlichen Wärter schienen sich in heller Aufregung zu befinden. Ihre Aufmerksamkeit war auf etwas gerichtet, das auf dem Boden lag.

„Was ist pass...?“, begann sie, wurde aber von Parnell unterbrochen, indem er sie am Arm packte und förmlich aus dem Büro zerrte.

„Der Gefängnisdirektor sagt, dass Sie *sofort* kommen sollen“, schrie er, während

er bereits losließ und sie den Korridor hinter sich herzog.

„Hey, warten Sie mal!“, rief Bartoli ihnen aus dem Büro hinterher. Er klang beunruhigt, so als befürchte er, Parnell würde sie kidnappen oder so was in der Art.

„Ist schon in Ordnung“, rief Charlie zurück, während sie versuchte, mit dem Wärter mitzuhalten.

„Dr. Stone! Wir haben hier einen schwerverwundeten Mann! Sie sind doch Ärztin, Sie können ihm helfen, oder?“ Nach der Tür blickend, die sie gerade erreicht hatte, kniete Pugh auf dem Boden neben einem Insassen, wie Charlie an dem orangefarbenen Overall des Mannes erkannte.

„Ja“, erwiderte sie, den Blick auf den verletzten Mann gerichtet. Als einer der Wärter sich beeilte, die Tür zu öffnen, um sie durchzulassen, war sie sich nur vage bewusst, dass Bartoli und Crane hinter ihr herliefen und ihre Ausweise zückten, um an dem Wärter vorbeizukommen. Die Verhandlungen darüber, zusammen mit ihr die Hochsicherheitsschleuse zu passieren, waren kompliziert. Charlie konzentrierte sich aber auf die Szene, die sich vor ihr ausbreitete: In kurzer Entfernung von dem auf dem Boden liegenden Mann zerrten Wärter einen anderen, offensichtlich bewusstlosen Insassen in den nächsten Quergang, der in den Hauptteil des Gebäudes führte, wo unter anderem die Zellen lagen.

„Was ist passiert?“, wiederholte sie atemlos die Frage, bei der Parnell sie zuvor unterbrochen hatte, während sie durch die letzte Tür stürzte und neben Pugh auf den Boden sank. Das Adrenalin jagte durch ihre Adern, während sie das Opfer mit der raschen Auffassungsgabe begutachtete, die für einen Erstversorger bei einem Notfall entscheidend ist. Zu ihrem Schock stellte sie fest, dass es sich bei dem Verletzten um Garland handelte. Er lag völlig bewegungslos mit dem Rücken auf dem nackten Betonboden. Blut quoll aus seiner Brust. Die Front seines Overalls glänzte nass und scharlachrot. Garlands Augen waren geschlossen, seine Haut aschfahl.

„Mr Garland“, sprach Charlie zu dem Verwundeten, während sie zwei Finger auf den Puls an der Seite seines Halses legte. Pugh sagte derweil: „Einer der anderen Insassen hat auf ihn eingestochen. *Tun Sie was.*“

Charlie konnte nur einen schwachen, unregelmäßigen Puls fühlen, aber es bedeutete zumindest, dass Garland noch lebte. Rasch öffnete sie den Reißverschluss seines Overalls bis zu der Kette um seine Taille und riss das Oberteil auf, um die Wunde freizulegen. Ein muskulöser, äußerst trainierter Mann mit einem ungefähr drei Zentimeter langen Schnitt über der linken Brustwarze, der ihn vermutlich töten würde, war ihre blitzschnelle Einschätzung. Die rhythmische Art, wie das Blut aus seiner Brust schoss, ließ nichts Gutes erahnen – abgesehen davon, dass sein Herz immer noch schlug. Obwohl es auf den ersten Blick schwer zu erkennen war, stellte sie fest, dass er auch noch eigenständig atmete.

„Nash war es. Sie bringen ihn gerade ins Loch“, sagte einer der Wärter zu Pugh – Johnson, wie sie bemerkte, als sie kurz hochsah. Die Grimasse, die er dabei zog, verriet Charlie, dass er offensichtlich mit einigen Konsequenzen rechnete, weil er die Attacke nicht verhindert hatte. Sie vermutete, dass der Gefängnisdirektor sich auf dieser Seite der Sicherheitsschleuse befunden hatte, vermutlich auf dem Weg zu seinem Büro im ersten der fünf Gebäude, die den Gefängnis-Komplex ausmachten, als der Angriff sich ereignete, und dass der Aufruhr ihn zurückgeführt hatte.

„Nash war in der Gruppe, die wir in die Bibliothek bringen sollten“, fügte ein anderer Wärter hinzu. Die Bibliothek lag auf derselben Seite wie Charlies Büro und die Gesprächszimmer. Also musste sich die Attacke abgespielt haben, als Garland von seiner Sitzung mit Charlie kam und die Bibliotheksgruppe hereingeführt wurde. „Er hat sich so schnell auf Garland gestürzt, dass keiner irgendwas tun konnte. Einfach peng, und schon war es passiert.“

„Wir haben die Klinge“, sagte ein dritter Wärter. „Fünfzehn Zentimeter lang, scharf wie ein Rasiermesser.“

„Gott verdammt, findet heraus, wo sie herkam!“, herrschte Pugh rot vor Zorn seine Wärter an. Als er die FBI-Agenten hinter Charlie entdeckte, wechselte seine Gesichtsfarbe innerhalb einer Sekunde von dunkelrosa zu tiefem Magenta. Seine Augen quollen hervor, und sein Kiefer mahlte hektisch. Charlie bemerkte all das, obwohl sie mit Garland beschäftigt war. Sie presste ihre Hand flach auf seine Wunde und legte die andere Hand darüber, um mit ihrem ganzen Gewicht so viel Druck wie möglich auszuüben, um die Blutung zu stoppen. Seine Brust war breit, warm, muskelbepackt – und glitschig von dem Blut. So viel Blut.

„Einschluss! Alle Häftlinge zurück in ihre Zellen!“, fauchte Pugh, worauf einer der Wärter die nötigen Anweisungen in ein Funkgerät bellte.

Es war kein Wunder, dass Pugh sich so aufregte: Ein gewaltsamer Tod innerhalb des Gefängnisses bedeutete, dass es eine externe Untersuchung geben würde, das wusste Charlie, und sie wusste auch, dass eine solche Untersuchung das Letzte war, was der Direktor sich wünschte. Erst einen Monat bevor sie im Juni nach Wallens Ridge gekommen war, hatte die staatliche Gefängnisbehörde die Untersuchung des Todes eines Insassen abgeschlossen, der angeblich in seiner Zelle Selbstmord begangen hatte. Die Untersuchung war äußerst unschön für den Direktor gewesen, und das abschließende Ergebnis stand noch aus.

Mit den beiden FBI-Agenten als Zeugen ließe sich dieser Vorfall auf keinen Fall vertuschen.

„Treten Sie zurück“, sagte irgendjemand über ihr. Die Stimme klang autoritär. Charlie vermutete, dass sie Bartoli gehörte, und dass er mit den nervösen Wärtern redete, aber sie war zu sehr auf Garland konzentriert, als dass sie hätte aufschauen und nachsehen können. „Geben Sie ihr Platz zum Arbeiten.“

„Ahh“, stöhnte Garland. Sein Kopf bewegte sich leicht. Seine Hände, die aufgrund der Handschellen, mit der sie an der Kette befestigt waren, auf seinem Bauch lagen, zuckten. Sein Brustkorb hob sich, als er krampfartig nach Luft rang. Er keuchte, hustete und würgte. Blutiger Schaum tropfte von seinen Lippen.

*Gar nicht gut.* Charlies Herz schlug schneller.

„Es sieht schlimm aus“, sagte sie zu Pugh. Deutlicher wollte sie nicht werden für den unwahrscheinlichen Fall, dass Garland noch verstehen konnte, was sie sagte. Charlie spürte, wie sein Herz gegen ihre Hand schlug, spürte den verzweifelten Kampf des überlebenswichtigen Organs, normal zu arbeiten. Seine Haut war noch warm, heiß sogar, aber mit bangem Blick stellte sie fest, dass seine Lippen bereits blau wurden.

„Mr Garland, hier ist Dr. Stone.“ Sie sprach so ruhig wie möglich. „Ich weiß, dass es wehtut. Versuchen Sie, weiter zu atmen.“

„Halten Sie ihn bloß am Leben“, sagte Pugh. Auf seinem Gesicht zeichnete sich wütende Verzweiflung ab. „Dr. Creston“ – der Gefängnisarzt – „ist auf dem Weg. Sie bringen auch eine Trage. Mein Gott, wir dürfen nicht zulassen, dass so etwas schon wieder passiert.“

„Sagen Sie ihnen, sie sollen Sauerstoff bringen.“ Charlies Stimme war angespannt, denn Garland keuchte erneut. „Mr Garland, atmen Sie flach ein. Ein und aus, so leicht Sie können.“

Sie war sich beinahe sicher, dass er sie nicht hören konnte. Sein Brustkorb bebte weiterhin, während er genauso krampfhaft um Luft kämpfte wie zuvor. Das Blut unter ihren Händen fühlte sich dick und glitschig an. So wie es sprudelte und anhand der Stelle, an der er verwundet war, vermutete sie, dass die Aorta durchtrennt worden war. Bei einer solchen Verletzung eine Herzlungenreanimation zu versuchen, würde

dem Patienten nur noch mehr schaden, da er auf diese Weise noch mehr Blut verlieren würde, was das Letzte war, was sie gebrauchen konnten. Ohne medizinisches Equipment war das, was sie tat, das Einzige, was möglich war. Aber sie kam sich furchtbar unbeholfen vor. Völlig hilflos im Angesicht des nahenden Todes, den sie zwar erkannte, aber nicht eingestehen wollte.

„Er gehört sofort in einen Operationssaal.“ Sie schaute von ihrem Patienten auf, um Pugh die Dringlichkeit deutlich zu machen, obwohl sie bereits wusste, dass Garlands Überlebenschancen gegen null gingen. Seine einzige Hoffnung – und dass dies passierte, stand eins gegen eine Million – war ein absoluter Spitzenchirurg und eine sofortige Operation, bei der die Brust geöffnet wurde, um die Aorta zu vernähen, was in Wallens Ridge unmöglich war. Die Krankenstation des Gefängnisses verfügte zwar über einen rudimentären Operationssaal, war aber nicht für einen Fall wie diesen ausgestattet. Und was die Möglichkeit anging, Garland in ein städtisches Krankenhaus zu bringen – dafür war schlicht und ergreifend nicht genug Zeit.

Pugh stand abrupt auf und sagte etwas zu den Wärtern, die wieder begannen, in ihre Funkgeräte zu schreien. Charlie hörte nicht mehr zu. Ihre ganze Konzentration war auf das ausgerichtet, was sie tun konnte, um Garlands Leben zu retten. Er war ein verurteilter Serienmörder, über dessen Haupt die Todesstrafe schwebte, ja! Auch wenn das seinen gewaltsamen Tod eher zu einem Fall vorzeitiger Gerechtigkeit machen sollte als zu einer Tragödie, so war er doch auch ein Mensch. Dass er ihr einfach so unter den Händen wegsterben sollte, während er noch vor wenigen Minuten lebendig und gesund und voller Dreistigkeit an ihrem Büro vorbeigegangen war, war schrecklich.

Seine Beine bewegten sich. Ein neuer Schwall Blut ergoss sich über ihre Hände.

„Bleiben Sie ruhig“, wies sie ihn an, obwohl sie bezweifelte, dass die Worte zu ihm durchdringen würden. Rasch zog sie ihren Kittel aus, knüllte ihn zusammen und presste ihn mit aller Kraft auf die Wunde. Es war beängstigend, wie schnell er sich vollzog. So rasant wie Garland Blut verlor, wusste sie, dass ihm nichts mehr helfen würde. Es war bereits zu spät. Er verblutete, während sie noch versuchte, das Unvermeidliche aufzuhalten. Eine riesige scharlachrote Lache breitete sich um sie herum aus, floss über den Boden und durchweichte ihre Hose von den Knien abwärts. Sie kniete in der warmen, nassen Pfütze, und das Wissen darum, worin sie kniete, bereitete ihr Übelkeit. Der an rohes Fleisch erinnernde Geruch von frischem Blut lag in der Luft. Garlands keuchende Atemzüge wurden abgehackter, unregelmäßiger. Voller Entsetzen erkannte sie, dass es seine letzten Atemzüge sein würden.

„Wo zur Hölle bleibt der Sauerstoff?“, schrie sie in dem verzweifelten Versuch, noch irgendetwas zu probieren und starrte Pugh an, die Wärter, ja selbst die beiden FBI-Agenten, die nutzlos wie der Rest neben ihnen standen.

„Ahhh“, stöhnte Garland, spuckte hellrotes Blut aus und öffnete die Augen.

Charlie schaute ihn an. Das Blau seiner Augen war beinahe farblos geworden. Die Pupillen weiteten sich noch, während sie seinem Blick begegnete. Der Tod, das wusste sie aus Erfahrung, war nur noch ein paar Herzschläge entfernt. Der Schlechteste unter den Schlechten; ein Mann mit einem schwarzen Herzen, gnadenlos und bösartig: all diese Beschreibungen und noch mehr standen in seiner Akte, und Charlie zweifelte nicht daran, dass sie der Wahrheit entsprachen. Trotzdem versuchte sie fieberhaft, sein Lebensblut in seinen Adern zu halten.

„Bleiben Sie bei mir. Hören Sie?“ Ihre Stimme war scharf, ihr Druck auf seine Wunde unnachgiebig.

„Doc“, murmelte er. Oder zumindest bewegten sich seine Lippen in dem Bemühen, das Wort zu formen. Mittlerweile rauschte das Blut so laut in ihren Ohren,

dass sie nicht sicher war, es tatsächlich gehört zu haben.

„Ich bin hier“, sagte sie. „Versuchen Sie, nicht zu reden.“

Er streckte einen Arm aus und schloss seine Finger um ihr Handgelenk. Sie waren noch erstaunlich stark. Für einen Moment versanken ihre Blicke ineinander.

Dann starb er.